

Erscheint wöchentlich 6 mal.

Preis für Preßburg:
Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.;
vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's
Haus per Monat 18 kr.; einzelne
Nummern 4 kr.

Auswärts mit Post bezogen:
Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl.
50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr.

In Preßburg abonniert man bei der
Administration:
Apponyigasse Nr. 10.

Das Recht.

Inserate
werden bei der Administration des
Blattes angenommen und kosten:
Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei
einmaliger Einschaltung 4 kr., mehr-
malig entsprechender Rabatt; jedes-
maliger Stempelgebühr 20 kr.
Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbitet man sich frankirt; unver-
stimmte Reclamationen wegen nicht
erhaltener Nummern sind portofrei.
Manuscripte werden nicht zurückgestellt.

Redaction: Bereznergasse Nr. 177.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur.

Nr. 16.

Freitag 21. Januar 1876.

V. Jahrgang.

Preßburg, 20. Januar.

Während wir diese Zeilen niederschreiben, hat die Abstimmung über das nächste Schickal des Gesetzentwurfes über die Verwaltungsausschüsse und über dessen in vorhinein als unbezweifelbar hingestellte Annahme entschieden. Die Specialdebatte wird kaum wesentliche Aenderungen an dessen Gehalte zu Tage fördern; es wird auch die Opposition kaum mehr besondere Anstrengungen machen, um Aenderungen herbeizuführen, sie wird vielmehr, nachdem sie den Gesetzentwurf des in ihm entwickelten Principes halber im Ganzen verworfen hat, sich bei der Specialdebatte reservirt halten, und die Details im Verwaltungsleben selbst an sich herantreten lassen, um die Unzulänglichkeit desselben bei jeder sich ergebenden Gelegenheit durch die praktischen Mißerfolge zu beleuchten. Auf dem Gebiete der praktischen Geltung wird die Opposition nur zu bald zum Nachtheile der vaterländischen Interessen die volle Rechtfertigung ihres Standpunktes erblicken, und dann wird es vielleicht zu spät sein, wenn das Land die heutige Majorität desavouirt und der Sennyepartei durch die Anerkennung ihrer begründeten Opposition auch öffentlich volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, während sie heute durch die dann desavouirte Majorität noch gebunden erscheint! — Denn was nützt es, daß 38 verschiedene Municipien sich ausdrücklich und entschieden gegen die destructiven Reformpläne Tiffa's ausgesprochen, 100 und etliche Municipien gleichgültig haben, weil sie nicht den Muth hatten, gleich den 38, Jedermann vernehmlich die Stimme zu erheben, obwohl sie gleich ihnen Mißfallen an dem Gesetzentwurfe fanden und nur ein Municipium sich für diese Mißgestalt einer Verwaltungsform erklärt hat? Ist es doch die Zahl der Sendlinge des Landes, welche im Widerpruche mit der persönlichen Meinung und Ueberzeugung, im Widerspruch mit dem zu Tage getretenen Mißfallen des Landes, ohne Hoffnung auf ein Gelingen und gleichsam nur von einem Fatalismus erfaßt der Stimme eines Mannes folgen, der starr an einer Idee festhält, die ihn in einem unbewachten Momente mit ihrem trügerischen Lichtschein befiel und die er heute als Sonne eines künftigen neuen politischen Lebens des ihm anvertrauten Landes selbstgefällig ohne Selbstverläugnung verehrt! Den greisbaren Argumenten der positiven Lehre, der Staatsweisheit, hegegnet er mit der ägenden Ironie einer sophistischen Klügelei, und statt die absprechenden Resultate der durch die Erfahrung und durch das von Jedermann gefühlte Bedürfnis reichlich unterstützten kritischen Prüfung mit Gründen zu widerlegen, bietet er nur polemische Krasthiebe — in die Luft, die schließlich nur seine eigene Position erschüttern. — Die Tendenz der Vertheidigung seines Wertes culminirt in dem einen Satz: Haust du mich, wenn auch verdient, so hau ich dich, wenn auch unverdient!

Diese Tendenz war es, die den ganzen Verlauf der Generaldebatte charakterisirt. — Man sollte meinen, daß angesichts so tief einschneidender Institutionen, wie sie der Verwaltungsgesetzentwurf zu Tage fördern soll, ein Parlament sich auf die Höhe der Situation zu schwingen im Stande ist, auf welcher gewisse einheitliche Grundsätze der Gerechtigkeit, und somit der Wahrheit, dem individuellen Willen Schranken setzen, um die Entwicklung nach Unten in organischem Einklange mit

den gegebenen Verhältnissen, mit den vorhandenen Bedürfnissen zu ermöglichen.

Wir sehen aber im Widerspruche hiemit, daß man den Schlachtruf: „Sic volo, sic jubeo“ erschallen, Parlamentarismus und Constitutionalismus zusammenbrechen läßt, um auf den Trümmern dieser Begriffe die momentane Existenz der Macht aufzubauen! Wahrlich man fühlt sich versucht, an diesen Dingen und an ihrer Zweckmäßigkeit zur sittlichen Beherrschung des Gemeinlebens zu zweifeln, wenn man sieht, daß sie je nach den Forderungen des politischen Uebergewichtes bald in dieser, bald in jener Weise gebraucht werden, ganz ohne Rücksicht auf die Weisheit, die der Sache des Parlamentarismus und Constitutionalismus am meisten nach der Lehre Derjenigen, die von ihr solcher Art Gebrauch machen, innewohnen soll. Herr v. Tiffa stellt einfach die Kabinettsfrage, um das Parlament oder vielmehr die Partei selbst zu zwingen, die Vorlage nach seinem alleinigen Willen selbst gegen die Ueberzeugung anzunehmen. Das heißt so viel, als die Freiheit im Interesse der Alleinherrschaft nach Bedarf lahm zu legen! Die früheren Regierungen besolgt die selbe Taktik, deren Zwang den Ueberdruß gebar. Sie bezahlten aber den forcirten Erfolg mit ihrer schließlichen Niederlage, aus der sich die heutige Fusion — wir hoffen — zu einem gleich endlichen Leben erhob.

Wenn man sich der Erkenntnis verschließt, daß die realen Interessen eines Staates und seines Volkes befriedigt sein wollen, daß man dies aber nur durch die entsprechenden, ebenfalls realen Mittel vermag, und daß Staaten nicht durch taktische Winkelzüge und durch Experimente, sondern nur durch eine richtige Wahrnehmung und Befolgung der Kundgebungen jener realen Interessen regiert werden können: dann freilich hat man keinen Anspruch auf das Vertrauen in das Verständnis der waltenden Verhältnisse und deren Sanirung auf correct verfassungsmäßigem Wege, oder man muß sich den Vorwurf gefallen lassen, daß man die gegebenen Stützen des verfassungsmäßigen Zustandes für eine Schablone erachtet, die man dem jeweiligen Bedarfe gemäß zurichtet und accomodirt.

Dieselbe Bewandniß hat es auch mit dem Begriffe der Autonomie, die in dem Kampfe um des Gesetzentwurfes Leben auf liberaler Seite der Vergangenheit und ihrer Lehre zum Troste zu einem unnatürlichen Zwitterding herabgedrückt wurde.

In dem Gesetzentwurfe ist eine widerliche Verquickung staatlicher und autonomer Verwaltung enthalten, der gegenüber auf Seite unserer Opposition für die wahre Autonomie eingetreten wird, was wir mit aller Befriedigung constatiren. Jene Autonomie, die ohne Rechtsgefühl, ohne Pflichtbewußtsein und Berufsverständnis nur im Interesse der Herrschaft irgend einer hervorragenden Familie, einer Coterie, ohne alle historische Grundlage, als reiche Duellle von Sinecuren gefordert und vertheidigt wird, ist dem Conservatismus fremd! Wohl aber läßt sich die wahre Autonomie, d. i. die thätige Mitwirkung der organisch zusammenhängenden Volkselemente zur Bejorgung der Regierungsgeschäfte innerhalb eines spezifischen Rechtskreises, zur Ausübung der Controle über die Amtsthätigkeit der Regierungsorgane mit dem Conservatismus ganz gut vereinigen, der vermöge seiner innersten Natur die organische Wechselwirkung der Institutionen im Gegensatz zu dem mechanischen Betriebe der Staatsmaschine

vertritt. Und wenn auch die Opposition im Interesse der Ordnung und einer berufsmäßigen Bejorgung der Geschäfte ernannte Beamte wünscht, so ist sie heute doch — da die autonome Gestaltung der Municipien nicht durch die Wahl der Beamten bedingt erscheint, im Gegentheile Autonomie und Ernennung mit einander ganz gut vereinigt werden können — die alleinige Vertreterin der Municipien gegenüber der Regierung, welche — wie Graf Ferdinand Zichy bemerkt — den Verwaltungsausschuß aus ernannten Regierungsorganen bildet, ihm die Leitung des Comitatus überträgt, gleichzeitig aber auf verschiedenen Umwegen das Comitatus und die gewählten Beamten unterordnet. — Hierin liege aber der Angriff auf die gesunde autonome Verwaltung.

Diese Erkenntnis wurde durch die Generaldebatte gefördert und bildet jene geistige Errungenschaft, durch welche Sennyey den Ministerpräsidenten Tiffa besiegte.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 19. Januar.

Bevor man zur Tagesordnung schritt, wurden einige andere Angelegenheiten erledigt, so das Budget des Hauses für Januar mit 258,191 fl. votirt.

Betreff des Abgeordneten Hodojfiu des Brooder Wahlbezirkes, der selbst nach mehrfacher Aufforderung des Präsidenten, sein Mandat auszuüben und im Reichstage zu erscheinen, es unterließ, wurde über Antrag des Abg. Paul Szontagh (Somogy) vom Hause entschieden, daß Hodojfiu seines Mandates verlustig und vom Präsidenten die Neuwahl anzuordnen sei.

Nachdem Mocsáry als Antragsteller seine Schlußrede gehalten, in welcher er nochmals den Standpunkt der Linken verfochten hatte, schritt man zur Abstimmung über den Verwaltungsgesetzentwurf. Die Abstimmung war auf Verlangen Mocsáry's und seiner Parteigenossen eine namentliche und hatte folgendes Resultat: für die Vorlage stimmten 217, dagegen 66, abwesend waren 125; der Gesetzentwurf ist somit mit einer Majorität von 151 Stimmen zur Basis der Specialdebatte angenommen.

Ernst Simonyi erklärt Namens der Opposition der Linken, daß diese jede Verantwortlichkeit für dieses Gesetz ablehne und sich deshalb auch an der Specialdebatte nicht beteiligen werde. Die Mitglieder der Partei verließen hierauf den Saal.

Bei der Abstimmung über den Gesetzentwurf betreffs der Verwaltungsausschüsse haben sich viele Abgeordnete absentirt. So u. A. Th. Pauler, Fr. Házman und Moriz Wahrmann, Ed. Zsedényi, Paul Somssich, Josef Szlavy, Max Falk, Anton Csengery, Stefan Bittó, Ludwig Horváth, Balth. Horváth.

In der Specialdebatte stellt Ed. Zsedényi den Antrag, es möge bei §. 1 eingeschaltet werden, daß über die Organisation ein besonderes Gesetz verfügen werde. Dieser Antrag wurde von Vielen der Abgeordneten unausgesprochen unterschrieben.

Tiffa natürlich bekämpft denselben, für denselben sprechen aber Julius Schwarz und Trauschenfels, ohne daß die Debatte über den Antrag in dieser Sitzung hätte abgeschlossen werden können. Schluß der Sitzung 2 Uhr.

Politische Uebersicht.

Freiburg, 20. Januar.

Die Reorganisation des Communications-Ministeriums soll — wie „Ang. N.“ aus guter Quelle erfährt — in competenten Kreisen Gegenstand eines regen Ideenaustausches sein. Während die Einen zum französischen System hinneigen, wünschen Andere bei der jetzigen Eintheilung zu bleiben, dagegen aber die persönliche Verantwortung der Sectionsleiter intensiver zu gestalten. Die Dampfschiffahrts-Inspectoren dürften wahrscheinlich der Abtheilung für Wasserbauten zugewiesen werden. — Der Rechnungshof für Eisenbahngarantie, der jetzt wunderlicherweise dem Inspectorate für Eisenbahnen und Dampfschiffahrt unterordnet ist, dürfte dem Finanzministerium einverleibt werden oder eine Stellung erlangen, welche der naturgemäß erforderlichen Unbeeinträchtigung in der Bewegung weniger ungünstig wäre.

Gegen den Gesetzentwurf betreffs der Verwaltungsaussschüsse haben neuerdings die Städte Dedenburg, Skalitz, Elisabethstadt, Bries und Göllnitz Petitionen eingereicht; mit diesen ist die Zahl der Jurisdictionen, welche Petitionen eingereicht haben, auf 38 gestiegen.

Ueber Andrassy's Reformpläne für die Türkei wird aus London berichtet, daß das britische Cabinet beschlossen hat, die Note des Grafen Andrassy im Prinzip zu unterstützen. Die „Times“ fügt hinzu, es seien jedoch noch einige Detailfragen zu prüfen.

In den letzten Tagen wurden zwischen Wien, Petersburg und Berlin Verhandlungen gepflogen über die Form, in welcher diese drei Mächte ihre Mittheilung bezüglich der Reformvorschlüge in Constantinopel machen sollen. Man einigte sich prinzipiell über ein ganz identisches Vorgehen, dessen Details indessen noch festzustellen sind.

In Oesterreich fand am 19. d. M. eine Sitzung des Abgeordnetenhauses statt, in welcher der wichtigste Gegenstand, nämlich der Bericht des Verwaltungsausschusses über den Antrag Göllerich's, betreffend die Reformen der politischen Verwaltung, wegen Erkrankung des Ministers Laffer, der vor einigen Tagen, als er eben ausgehen wollte, von heftigem Schwindel befallen, zu Bette gebracht werden mußte, welches er noch immer hütet, von der Tagesordnung abgesetzt wurde. Die übrigen Gegenstände boten kein allgemeines Interesse.

Im Eisenbahnausschusse erstattete am 18. d. M. Dr. Herbst Namens des vom Ausschusse eingeleiteten Subcomités Bericht über die Eisenbahnvorlage der Regierung, von welcher das Subcomité nicht viel übrig gelassen hat. Das Subcomité beschloß betreffs der Wiener Verbindungsbahn zum Anschluß an die Kaiser Franz-Josefs-Bahn auf der Donau-Ufer-Bahn zur Herstellung der Donau-Ufer pro 1876 600.000 fl. einzustellen und diese Bahn sofort zweigleisig in Angriff zu nehmen, für die Verbindungsbahn aber nichts zu bewilligen. Bezüglich der Arbergbahn und der Predilbahn hat das Subcomité beschlossen, für das laufende Jahr nichts einzuweisen. Betreffs der Bozen-Meraner Bahn stellt das Subcomité keinen Antrag, weil diesfalls die Regierung noch mit einem Consortium in Verhandlung stehe und wahrscheinlich eine neue Regierungsvorlage einbringen werde. — Für den Bau der Bahn von Kriegsdorf nach Römerstadt wird der von der Regierung beanspruchte Kredit von 500.000 fl. acceptirt. Für die Bahn von Czernowitz nach Nowoselicca beantragt das Subcomité nichts einzustellen. Bezüglich der schmalspurigen Bahnen Würzschlag-Neuberg, Cilly-Unterdrauburg und Unterdrauburg-Lavantthal ist das Subcomité noch nicht schlüssig geworden. Was endlich die Linie Freudenthal-Freiwaldau anbetrißt, beantragt das Subcomité, die Bahn nur bis Würbenthal zu bauen, die Bahn aber nicht schmalspurig, sondern normalspurig herzustellen. Der hierfür zu bewilligende Betrag beziffert sich mit 250.000 fl.

In Baiern ist begreiflicherweise die Perion

des Erzbischofs von Bamberg, welcher in einer so auffallenden Weise vom einfachen Landpfarrer auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben wurde, Gegenstand vielfachen Mißtrauens und verschiedener, nicht immer tactvoller Angriffe. In den letzten Tagen, machte eine Notiz die Kunde durch die Blätter, nach welcher Erzbischof Schreiber den städtischen Clerus von Bamberg, als derselbe ihm seine Neujahrsglückwünsche darbrachte, sehr unfreundlich empfangen, ihm eine derbe Strafpredigt gehalten und dann das Zimmer verlassen und die Thüre hinter sich zugeschlagen habe. Wir haben von dieser Zeitungsnachricht bis jetzt absichtlich keine Notiz genommen, weil wir nicht die Hand zur Weiterverbreitung etwaiger Uebertreibungen bieten möchten. Heute nun finden wir eine, offenbar von einer dem Erzbischofe nahestehenden Seite herrührende Darstellung dieses Neujahrsempfangs, von welcher wir Act nehmen zu sollen glauben. Diese Darstellung lautet: „Nachdem Sr. Erzellenz den herzlichsten Dank für die Glückwünsche seines Clerus ausgesprochen, wies er hin auf den heiligen Namen Jesu, mit welchem die Kirche bedeutungsvoll das neue Jahr beginne. Der Wendepunkt eines Jahres erinnere darum vor Allem an Ihn, auf dem unsere Hoffnung ruhe, der seine heilige Kirche gründete, um die Früchte der Welterlösung bis an das Ende der Tage zu erhalten; aber auch an das sichtbare Oberhaupt der hl. Kirche, dem wir stets Treue und Anhänglichkeit u. s. w. schulden und bewahren müssen. Darauf beruhe die kirchliche Einheit. — Wohl sei die Zeitlage sehr ernst und schlimm, denn es sei eine Zeit des Kampfes. Das dürfe uns nicht entmutigen, aber die Waffen des Kampfes habe der hl. Paulus in seinen Briefen an Timotheus und Titus genauer bezeichnet. Ihrer müssen wir (Bischöfe und Priester) uns bedienen. Diese Waffen seien freilich andere als jene, welche einige seiner Priester anwenden, indem sie ihren Bischof in der Presse der öffentlichen Mißachtung preisgeben und ihm das Vertrauen des Volkes rauben. Wenn Belial die Macht gegeben würde, ein ihm eigenes Werk gegen die hl. Kirche zu vollbringen, so würde er daselbe thun, denn „schlage den Hirten und die Heerde wird sich zerstreuen.“ Er sei übrigens ruhigen Gewissens, denn er habe die bischöfliche Würde nicht gesucht, bedauere deren Annahme. Auch liege die clementia sacerdotalis seiner Natur sehr nahe. Mit Liebe gedachte er, seine Diöcese zu regieren. Nöthigenfalls kenne er aber auch apostolischen Ernst und erinnere an die obediencia sacerdotalis. Und so mögen denn Alle „den guten Kampf kämpfen, die Laufbahn vollenden, die Treue bewahren“, um vor dem ewigen Richter bestehen zu können. Unter allen Umständen aber möge der Clerus seiner oberhirtlichen Liebe und seines Beistandes in den seelsorglichen Bestrebungen stets versichert sein. Zum Unterpfande dessen ertheile er allen Anwesenden den aus der Fülle seines Herzens kommenden bischöflichen Segen. Nach der Benediction dankte Erzellenz dem ehrwürdigen Sprecher, geistlichen Rath Reding, nochmals durch Händedruck, grüßte Alle und zog sich in sein Arbeitszimmer zurück, aber ohne „die Thür zuzuschlagen.“

Wir glauben dieser Darstellung nichts beizufügen, sondern das Urtheil den Lesern überlassen zu sollen.

In Rom erzählt die durch ihre „Cronaca Vaticana“, welche nichts anderes ist, als eine Lügenchronik, übel berüchtigte „Gazetta d'Italia“, daß der General Türri, Intimus Garibaldi's, zum Papst gesandt worden sei, um vom hl. Vater die Verdammung des Aufstandes der Christen gegen die Türken und eine Encyclica an den lathol. Clerus gegen den Aufstand zu erlangen. Der Unsinn dieser Meldung liegt auf der flachen Hand. — Mit Bestimmtheit soll im Monat März ein Consortium abgehalten werden, welches namentlich für Oesterreich und Baiern von nicht geringem Interesse sein dürfte. Denn wahrscheinlich wird in demselben die Präconisation des Erzbischofs von Wien, sowie die des Bischofs von Würzburg stattfinden. Auch wird versichert, daß die Ernennung einiger Cardinale in Aussicht stehe, u. A. nennt man auch den Vater General der Franziskaner. — Ueber die Sendung Scialoja's gibt es verschiedene Versionen. Nach den Einen reist der Senator und ehemalige Minister in Egypten, um seine Ge-

sundheit wieder herzustellen, nach Andern hat er dort eine politische Mission und noch Andere meinen, es handle sich um die Bezahlung der Schulden Victor Emanuels an den Khedive im Betrag von 10 Millionen, da der Khedive, welcher auch immer Kleingeld braucht, schon unangenehm zu werden beginne. — Der Senaior Satrieno, wegen Fälschung angeklagt, gab seine Entlassung, weshalb der Senat sich für incompetent erklärte, über ihn Gericht zu halten, und die Angelegenheit vor das ordentliche Gericht verwies. Ein anderer Senator, Namens Gennardi, ist gerichtlich für insolvent erklärt worden. Kann ein bankrotter Senator als Gesetzgeber functioniren? Das ist die Frage, die sich jetzt präsentiren dürfte.

In Frankreich sind, wie die „Agence Havas“ meldet, von den bisher aus 50 Departements bekannten Wahlen der Senatoren-Delegirten 36 conservativ, 4 oppositionell und 10 zweifelhaft ausgefallen.

Tagesneuigkeiten.

* (Erzherzog Joh. Salvator,) welcher kürzlich zum Commandanten des in Lemberg garnisonirenden Feldartillerie-Regiments Baron Hylandt ernannt wurde, hat einen dreimonatlichen Urlaub erhalten und wird demnächst eine Erholungsreise nach Italien antreten.

* (Ueber das Befinden Ihrer k. Hoheit der Frau Herzogin Ludovica von Baiern.) Das am 18. d. Morgens ausgegebene Bulletin lautet: Ihre königliche Hoheit Frau Herzogin Ludovica haben in der verfloffenen Nacht mehrere Stunden geschlafen. Fieber gegen Morgen entsprechend vermindert. Die entzündlichen Erscheinungen in der Brust nehmen befriedigenden Verlauf, jedoch die Schwäche noch immer andauernd. — Ein Telegramm aus München vom Gestrigen besagt: Das Befinden Ihrer k. Hoheit der Frau Herzogin ist derart, daß Ihre Majestät die Kaiserin von Oesterreich noch nicht das Krankenzimmer derselben betreten dürfte.

* (Cardinal-Fürstprimas Simor) ist, wie wir im „M. Allam“ lesen, seit einigen Tagen unwohl und genöthigt, das Zimmer zu hüten.

* (Cardinal Hohenlohe.) „M. A.“ meldet, daß der Cardinal bei seinem Bruder, Fürsten Hohenlohe, Oberkammerer Sr. Majestät, incognito verweilt und auch Budapest besucht hätte.

* (Weibbischof Dr. Rutjcher) soll zum Erzbischofe von Wien vorgeschlagen und vom heil. Stuhle bestätigt worden sein, wie dies auf Grund verlässlicher Nachrichten gemeldet wird.

* (Gleiches Maß für Alle?) Aus Debreczin schreibt man dem „Nemzeti Hirl.“, daß man dort nach dem, was in der Hauptstadt wegen des verspäteten Budgets geschehen, mit großer Spannung den Maßnahmen des Ministers des Innern betreffs Debreczin entgegensteht, da die Stadt das Budget, welches schon im vergangenen Jahre hätte vollendet sein müssen, nicht bloß der Regierung, sondern selbst der städt. Generalversammlung noch nicht vorgelegt hat.

* (Bahnunfall.) Aus Krens vom 18. d. M. schreibt man uns: Der gestern früh von hier abgegangene Personenzug der Franz-Josefsbahn erlitt eine unliebbare Verspätung. Auf der Fahrt zwischen Wagram und Kirchberg erfolgte plötzlich der Bruch eines der am Tender angebrachten Räder. Infolge dessen mußte der Zug zum Stehen gebracht werden und konnte, da das Rad zerbrochen war, an eine Weiterfahrt nicht gedacht werden. — Ein von Absdorf telegraphisch requirirter Referenzzug beförderte die Passagiere weiter. Dieser Unfall hatte zur Folge, daß der Personenzug, der von Wien um halb 11 Uhr hätte eintreffen sollen, erst um halb 2 Uhr Nachm. hier anlangte.

* (Für die Vögel.) Die Regierungen von Oesterreich und Italien haben Bestimmungen zum Schutze der für die Bodencultur nützlichen Vögel vereinbart und diesbezügliche Erklärungen ausgetauscht. Beide Regierungen verpflichten sich, im Wege der Gesetzgebung diesen Schutz durch Verbote zu sichern. Verboden werde sein: das Zerstoren und Ausschaben der Nester und Brutstätten; die Wegnahme der Eier und das Einfangen der jungen Vögel; der Fang und das Erlegen der Vögel zur Nachtzeit mittelst Leims, Schlingen und

Netzen und Feuerwaffen auf schneebedecktem Boden und längs der Wassergerinne. Der Fang und das Erlegen der Vögel würde künftig mit Schießwaffen nur vom 1. September bis Ende Februar und vom 15. September bis Ende Februar mit anderen nicht verbotenen Mitteln gestattet und der Vogelverlauf außer diesen Zeiten verboten sein. — Die beiden Regierungen wollen ferner dahin wirken, daß auch andere Staaten ihren Erklärungen über den Vogelschutz beitreten.

* (Louise Lateau) soll, wie belgische Blätter melden, schwer erkrankt sein und die Aerzte die Hoffnung aufgegeben haben, sie am Leben zu erhalten.

* (Hungertyphus.) In dem auf der hohen Rhön gelegenen Dorfe Frankenheim ist laut der „D. Reichszeitung“ der Hungertyphus ausgebrochen und hat ganz erschreckliche Dimensionen angenommen. Innerhalb dreier Wochen sind von den 600 Seelen des Dorfes bereits 40 Personen der schrecklichen Epidemie zum Opfer gefallen und liegt auch gegenwärtig noch der zehnte Theil der Bevölkerung krank darnieder. Die Noth und das Elend der armen Gebirgsbewohner haben eine solche Höhe erreicht, daß es jetzt absolut an Allem fehlt. Ganze Familien liegen in einer entweder gar nicht oder schlecht erwärmten, ungedielten Stube auf bloßem Stroh, ohne jede Decke, ohne Nahrung und Pflege. In den naheliegenden Städten und Dörfern werden Sammlungen von Geld, Nahrungsmitteln und Kleidungsstücken veranstaltet; sonst ist bis jetzt noch nichts gethan worden.

* (Uebereinen Giftmord) berichten Berliner Blätter, welcher die Polizei im hohen Grade beschäftigt, da man, trotzdem die Verhaftung des Thäters erfolgt ist, doch nicht so leicht den Beweis für seine Absicht dürfte führen können. Ueber den traurigen Vorfall melden Berliner Blätter: Am Sonntag Abend erschien ein junges Paar im Reichshallenhôtel und miethete daselbst ein Zimmer. Die Beiden suchten bald allein zu sein und verschlossen, nachdem sie noch ein Abendbrot eingenommen hatten, die Thür. Nach etwa einer halben Stunde rief der Herr sehr laut und ängstlich um Wasser, das ihm auch der Kellner schleunigst brachte. Als der Kellner in's Zimmer trat, fand er die Dame todt auf dem Sopha liegen, der Herr dagegen rannte in höchster Aufregung im Zimmer auf und ab und schrie, er sei vergiftet. Es wurde schleunigst ein Arzt und die Polizei geholt; ersterer konnte weiter nichts thun, als den Tod der jungen, sehr hübschen Dame constatiren. Der Herr, ein Ingenieur, Namens A. K., aus Siebenbürgen, erzählte nun, er habe schon seit längerer Zeit mit Fräulein P. L. ein Liebesverhältniß gehabt, das aber von der Mutter des Mädchens nicht gebilligt worden sei. Die Liebenden hätten deshalb den Entschluß gefaßt, vereint zu sterben. Sie hatten sich das Zimmer im Hôtel genommen und, nachdem sie gemeinschaftlich zu Abend gegessen, jeder eine gleiche Dosis Cyanalium im Wasser aufgelöst getrunken. Bei seiner Geliebten sei die Wirkung des Giftes rasch eingetreten, er aber habe vergeblich den Tod erwartet, und als er heftige Schmerzen gefühlt, um Hilfe gerufen. K. wurde sofort verhaftet, und die Leiche seiner Geliebten in's Obductionshaus gebracht.

* (Medizinische Conferenzen.) Befremdlich mag die Mittheilung klingen, daß die medizinischen Autoritäten Londons (Society of Medical Officers of Health) allen Ernstes die Möglichkeit des Wiederauftretens der Pest in Europa in's Auge fassen. Am 15. d. M. begannen in der genannten Gesellschaft Discussionen über diesen Gegenstand, wozu das beunruhigende Erscheinen der Pest in nicht gar zu großer Entfernung von Europa zunächst Veranlassung gegeben hat.

* (Der Hafen von Odeffa.) Wie man aus Konstantinopel telegraphirt, ist der Hafen von Odeffa zugefroren.

Preßburger Biquetten.

Vom Tyrannen „Egoismus.“ — Die zunehmende Theuerung. — Fälschungsschmerzen und Winterfreuden. — Eine humanistische Reflexion.

In der heutigen, i. e. modernen Aera nimmt man bekanntermaßen den Mund gewaltig voll, wenn es sich um die Schlagwörter „Liberalismus“

und „Fortschritt“, „Aufklärung“ u. dgl. handelt; allein Jeder, der es eben wissen will, weiß, daß diese Schlagwörter nichts Anderes bedeuten, als die Maske, hinter welcher Egoismus und Herrschsucht, im Vereine mit Dünkelhaftigkeit und Renommisterei, auch „Schwindel“ genannt, sich versteckt halten. In erster Linie der Egoismus, welcher sich absonderlich bei allen Neuerungen in der widerrichtigsten Weise geltend zu machen strebt. Da haben wir z. B. als handgreifliches Beispiel gleich die Veränderung von Maß und Gewicht, die im Grunde genommen für Verkehr und Handel von den erspriesslichsten Folgen wären, wenn eben nicht der Egoismus dabei eine so unselige Rolle spielen würde. Der Geschäftsmann, statt nach Recht und Billigkeit den Committenten und Consumenten gegenüber vorzugehen, sucht dieselben, wie er nur immer vermag, zu überwothteilen, und die Klagen sind nach dieser Richtung hin, gleichwie anderwärts, auch in Preßburg ebenso zahlreich, als gerechtfertigt. Daß hierbei die Behörde im Interesse des Publikums energisch einschreiten würde, kam uns noch nicht zu Ohren.

Es bildet derart die Einführung des neuen Maßes und Gewichtes einen weitem Factor der Theuerung, die seither schon so schwer auf der Bevölkerung gelastet, und der Egoismus macht als natürliche Folge immer größere und — wir dürfen wohl hinzusetzen — unheilvollere Eroberungen. Rechnen wir hiezu die schon längere Zeit anhaltende Arbeitslosigkeit so vieler, hauptsächlich in den untern Regionen, die arge Flaueheit im Handel und Verkehr, so darf es nicht Wunder nehmen, wenn der Kampf um die Existenz ein immer verzweifelterer wird, und die Sittlosigkeit und Schlechtigkeit den fruchtbarsten Boden finden. Welch traurige Illustrationen hiezu finden wir täglich in den Tagesblättern allein! „Hilf, was helfen kann!“ ist der sociale Schlachtruf; — man greift zu den verwerflichsten Waffen, denn an moralische religiöse denkt man nicht, diese werden als veraltet und überlebt fortwährend tiefer in den Hintergrund geschoben.

Eine bezeichnende, obwol sehr natürliche Erscheinung ist es hiebei, daß angesichts unserer Theuerungsverhältnisse Luxus und Genußsucht, kurzum Frivolität jeglicher Art, alle Classen dominiren, jede in ihrer Art. Da ist par excellence der Carneval: der Apparat hiezu wird in pompösester Weise aufgebracht, denn mitgemacht muß ja die „Fest“ um jeden Preis werden. In den Annoncenpalten und an den Straßenecken prangen die verlockendsten Einladungen, und das Vergnügen einer Ballnacht zahlen oft Väter und Mütter mit Thränen, den Kindern schwerer Sorge. Ruft nun einmal diesen Leuten das Wort „Entsagung“ zu, das so schön in dem bekannten Verse des Dichters gipfelt:

Genieße, was dir Gott bechieden,

Entbehre gern, was du nicht hast. . .

welch' laze Motive werden da herbeigezerrt, um den Leichtsin, den Sinnengenuß zu beschönigen? „Man kann nicht ausweichen“ — „Einmal muß man ja doch auch eine Freude haben in dieser trostlosen Zeit“ — „Junge Füße wollen tanzen“, und dergleichen triviale Excuse's mehr. Doch halt — da schlägt ein gecheitertes Ballfest — oder richtiger mehrere „Tanzkränzchen“ — unsere Argumente nieder. Der Preßburger Fächterclub stellt sein projectirtes Carnivalsvergnügen wegen Mangel an Theilnahme des hochzuverehrenden Publikums ein. Ist dies nicht wie ein Stern, der durch den wolkenumbüllten Nachthimmel schimmert? Ründigt dies vielleicht den schwachen Anfang an, den die Kunst der „Entsagung“ macht? . . . Zwingen die Zeitverhältnisse endlich Alt und Jung zur Einschränkung? Kommt man endlich zur Besinnung, daß es noch anderes Vergnügen gibt, als luxuriöse, der Gesundheit oft so wenig, wie dem Geldbeutel förderliche Ballnächte? . . . Theater, Concerte, Schlittschuhfahrten und Schlittschuhlaufen — Wintervergnügen in Abundanz, und bei maßvollem Genuße immer noch weniger kostspielig, als eine längere oder kürzere Serie von Bällen, selbst wenn selbe den modernen Wohlthätigkeitsakten als Folie dienen.

Es gibt indeß auch Humanitätsacte, die, gerade weil sie der älteren Zeit angehören, die vollste Beachtung verdienen, und derartige gehen von Vereinen aus, die Jahrzehnte ihrer Exi-

stenz zählen und unerschöpft fortwirken. Weihnachten und Neujahr liefern dem Preßburger Publikum die Belege seines eigenen Wohlthätigkeits sinnes, und an der Spitze derselben prangen die — Frauen. Man müßte uns in der That der Animosität zeihen, wenn wir nur von dem Egoismus und der Genußsucht eines Theils der Population sprechen wollten, während wir die kostbarste Perle, die unsere Stadt birgt, den humanen Sinn unserer Frauenkreise ignoriren wollten. Dem Preßburger Frauenvereine verdanken wir Kinderbewahranstalten und Crèche's, und die Frauen sind es, welche dem Alles absorbirenden Egoismus ein Paroli biegen. Ja, wir dürfen kühn behaupten, daß eben ihre Schöpfung der Quell ist, dem unsere übrigen Wohlthätigkeitsvereine entsprossen sind. Darum Lob und Ehre unseren Frauen, die den Auspruch des göttlichen Erlösers sich stets pietätsvoll vor Augen halten: „Was Ihr dem Geringsten thut, das habt Ihr mir gethan!“

Volkswirtschaftliche Zeitung.

(Stbahn-Angelegenheit.) Die Verhandlungen des Delegirten, Verwaltungsrath Dr. Wilh. Herz, mit dem Ministerium führten endlich gestern Abends zu einem definitiven Resultate. Der Finanzminister gewährte 10 Millionen Goldobligationen mit 5 Percent in Gold verzinslich, jedoch ohne Steuerfreiheit, und erklärte dies als das Ultimatum. Diese Proposition wurde in einer Abends abgehaltenen Verwaltungsrathssitzung angenommen. Die Verträge werden heute zwischen der Regierung und den vom Verwaltungsrathe hierzu delegirten Bevollmächtigten, Baron Bay, Graf Dziedzicki und Dr. W. Herz, unterfertigt werden.

Neueste Nachrichten.

Kagaja, 19. Januar. Der Anjurgentehes Ljubibratic löste gestern die unter seinem Befehle stehende Schaar vollends auf. Die Veranlassung dieses Schrittes ist in einem Worte ausgesprochen: Ljubibratic ist „intriguenmüde.“ Mittels eines Manifestes vom 18. Januar erklärt Ljubibratic, daß er sich gänzlich von der Anjuration zurückziehe.

Madrid, 19. Januar. Offiziell wird berichtet, daß der bekannte Karlistenführer Tristany gestern dem spanischen Consul von Bayonne seine bedingungslose Unterwerfung angezeigt hat. (?) — Die Avantgarde der Carlisten in Navarra ist zu den Königlichen übergegangen. — General Martinez Campos hatte die Armee zwischen Pampeluna und Lerin aufgestellt.

Feuilleton.

Quelle Nr. 3.

Novellette von Theodor V.

1.

(Fortsetzung.)

„Otez l'épiderme, et vous verrez le barbare“, citirte einer unserer Zuhörer mit komischem Pathos. „Das Wort des ersten Napoleon hat noch immer seine Geltung.“

„Aber dort“, frage ich Neugieriger weiter, „jener schlankte junge Mann mit gebräuntem Gesicht und lebhaft dunkeln Augen, der sich mit Grazie und Sicherheit durch die Menge bewegt und dessen ganzes Weien gleichsam zu rufen scheint: Me voilà! wer ist er?“

„Bedarf es der Frage?“ erwidert mein wohlunterrichteter Nachbar. „Er ist Franzose. Es ist der Baron Saint-P., reich, gewandt, lebenswürdig, wenigstens hier im deutschen Badoerte wegen der politischen Ereignisse der letzten Jahre ein wenig reservirt. Unser Baron machte durch eine kleine, aber harmlose Geschichte von sich reden. Vor ungefähr vierzehn Tagen war er ziemlich leidend in Soden angekommen. Er konsultirt einen der hiesigen Aerzte, will indeß „aus Nationalgefühl“ sich nicht zur deutschen Sprache bequemen, die er gebrochen spricht. Der Doktor hingegen, welcher den Feldzug nach Frankreich mitmachte und den Franzmännern wegen der erlittenen Strapazen großt, will ebenfalls „aus Nationalgefühl“ sich nicht zur

